



Die Hintergründe seiner Machtspiele liegen im Schatten, er selbst tritt ins Rampenlicht – Silvio Berlusconi in einer Aufnahme von 2008.

ALEX MAJOLI / MAGNUM

Eine italienische Geschichte

Wie es möglich war, dass sich Silvio Berlusconi so lange an der Macht hielt

«Una storia italiana» hiess die Wahlkampfbroschüre über Berlusconis Leben, die seine Partei 2001 jedem italienischen Haushalt schickte. Das typisch Italienische an dieser Biografie bezieht sich auch auf die politische Karriere des Cavaliere. Sie wurde befördert durch Besonderheiten des Systems – die vorerst weiterbestehen.

Miriam Ronzoni

«Alles muss sich ändern, damit es bleibt, wie es ist!» So reagiert der junge Tancredi im «Gattopardo» – dem 1958 postum erschienenen Meisterwerk von Giuseppe Tomasi di Lampedusa, das in Sizilien 1860 spielt –, als Don Fabrizio sich über den Anschluss seines Neffen an die bürgerliche und republikanische Bewegung Garibaldi für die Vereinigung Italiens wundert. Mit seinen Worten will Tancredi den Onkel beruhigen: Die soziale Ordnung (und die Macht des Adels) sei nur unter einem vereinigten Italien zu bewahren, und nur eine aktive Teilnahme der Adligen selbst an dem Aufstand werde die Gründung einer Republik vermeiden können.

Im italienischen Jargon der Politik und des Journalismus wird das Adjektiv «gattopardesco» für jene Manöver benutzt, in denen scheinbare politische Umbrüche zur Ablenkung von den wahren Machtverhältnissen dienen. Als – zumindest zum Teil – «gattopardesk» muss man Berlusconis Eintritt in die Politik, seinen Erfolg und seine dauerhafte Dominanz in der politischen Szene Italiens über fast 20 Jahre hinweg zu einem guten Teil verstehen, und zwar aus mindestens drei Gründen.

Bettino Craxi als Schlüsselfigur

Erstens ist Berlusconi, als Geschäftsmann, ein Produkt der Ersten Republik, jenes politischen Systems, das die Geschichte Italiens von der Ausrufung der Republik 1946 bis zu den Korruptionsskandalen Anfang der neunziger Jahre charakterisierte. Er konnte sein Immobilien- und Medienimperium in den Siebzigern und Achtzigern vor allem dank der Unterstützung von Bettino Craxi aufbauen, dem Chef der Sozialistischen Partei Italiens und ehemaligen Premierminister. Das sogenannte «Berlusconi-Dekret» von 1984 zum Beispiel ermöglichte ihm, mehr als einen privaten Fernsehkanal auf nationaler Ebene zu betreiben. Der Einsturz der Ersten Republik indessen – der Zusammenbruch des alten Parteiensystems, die Einführung eines neuen Wahlrechts und die Strafverfolgungen gegen Craxi sowie viele der promi-

entesten damaligen Politiker – liess Berlusconi ungeschützt. Deswegen, argumentieren viele Beobachter, habe sein Eintritt in die aktive Politik vor allem dem Ziel gedient, die eigenen Geschäfte vor jeder Form der politischen und rechtlichen Überwachung so sehr wie möglich abzuschirmen.

Zweitens, trotz dem politischen Zusammenbruch der Neunziger gelang es Berlusconi doch, ein wichtiges Element der Ersten Republik zu bewahren. Das alte System charakterisierten ein Proporzwahlrecht und permanente Mehrparteienkoalitionen unter der dauerhaften Dominanz der politischen Mitte und unter Führung der Christlichdemokraten, ohne richtigen Machtwechsel. Mit dem Zusammenbruch aller bedeutenden politischen Parteien (insbesondere der Democrazia Cristiana und des Partito Socialista) durch die Korruptionsskandale der Neunziger wurde ein Majorzwahlrecht eingeführt, um den Machtwechsel endlich zu ermöglichen. Was sich aber dennoch gleich blieb, war das erschreckende Niveau der Korruption der Ersten Republik: Es erklärte sich vor allem durch das Patronagesystem der alten Parteienstruktur. Parteien waren vor allem Instrumente für Verhandlungen zwischen der politischen Klasse und mächtigen Lobbys, die in der Lage waren, Wähler in grosser Zahl zu mobilisieren; unter anderem grosse Unternehmer – aber auch die Mafia. Da Parteien vor allem daran interessiert waren, die Unterstützung dieser mächtigen sozialen Akteure zu gewinnen, hatten Bürger und Militante es immer schwer, Parteien zur Verantwortung zu ziehen, um die politische Agenda direkter zu beeinflussen. Mit der Gründung seiner eigenen Partei – Forza Italia und dann Popolo della Libertà – schuf Berlusconi eine neue politische Kraft, die diesem alten Zweck unter neuem Anstrich dienen konnte. Der schnelle Erfolg der Partei nach Berlusconis Einstieg in die Politik lässt sich also auch dadurch erklären, und nicht nur durch seine Medienmacht.

Drittens wäre nach dem Ende der Ersten Republik zu erwarten gewesen, dass die ehemalige kommunistische Partei an die Macht kommen würde, nachdem sie vierzig Jahre lang trotz starken Wahlergebnissen immer von den Regierungskoalitionen ausgeschlossen geblieben war und ausserdem von den Korruptionsskandalen weniger betroffen war. Aber 1994 schaffte es Berlusconi überraschend, diesen Wechsel zu verhindern – unter anderem, indem er sich als Vorkämpfer der Freiheit gegen die «Sowjetisierung» Italiens präsentierte. Ein schwerer Schlag für die italienische Linke, der sie paralyisierte, nachdem sie zum ersten Mal versucht hatte, eine neue Identität zu finden – jenseits ihrer eher kommunistischen Wurzeln (jedenfalls, ohne mit Craxis Sozialisten identifiziert zu werden). Dadurch konnte Berlusconi zwei weitere wichtige

Elemente des alten Systems bewahren: dessen grundsätzlich konservative Natur und den Mangel einer grossen sozialdemokratischen politischen Kraft im italienischen System. Seitdem kam die Mitte-Links-Koalition zwar zweimal an die Macht (1996–2001 und 2006–2008), konnte das Land aber nie wirklich und überzeugend, auf Basis einer klaren politischen Agenda, regieren. Vor allem gelang ihr die Verwandlung Italiens in eine europäische Sozialdemokratie nicht.

Keine blosser Anomalie

Im Lichte dieser Beobachtungen lässt sich Berlusconis politische Karriere nicht unbedingt als eine blosser Anomalie bezeichnen, die nur durch seine Medienmacht verständlich wird. Es handelt sich doch auch um eine zwar besonders verheerende, dennoch strukturell nicht unerklärliche «italienische Geschichte» – so der Titel der Propagandabroschüre, die der Cavaliere 2001 während des Wahlkampfs mit seinen privaten Ressourcen finanzierte und an jeden italienischen Haushalt verteilen liess. Jetzt ist seine persönliche Herrschaft in der politischen Szene Italiens – vermutlich – zu Ende. Doch die Gründe, die seinen erstaunlichen Erfolg erklären, sind nicht verschwunden. Die Entwicklung Italiens in eine stabile Demokratie kann nur stattfinden, wenn die beschriebenen Problemstellen ernsthaft angegangen werden: mit dem Abbau des Patronagesystems und der Entstehung einer Mitte-Links-Kraft, die in der Lage ist, sich als glaubwürdige Regierungsalternative zu präsentieren, statt, wie es in der jüngeren Vergangenheit geschah, sich nur über Berlusconi zu besorgen.

Diese beiden Ziele gilt es zu erreichen. Nicht nur, weil sie strukturelle Mängel der italienischen Demokratie endlich beheben würden, sondern auch, weil der Cavaliere eines doch ziemlich grundlegend verändert hat. Trotz den vielen Demonstrationen gegen sein Regime in den letzten Monaten ist die italienische Zivilgesellschaft nicht mehr, was sie einmal war. Die Qualität der politischen Debatte war noch nie so niedrig; das Niveau des politischen und sozialen Engagements und der Informationsgrad der Bürger noch nie so schlecht – in einem Land, in dem es einst keine Boulevardblätter gab. Selbst die Hardliner sind müde, sich zu empören. Hier, in der Wiederherstellung eines «senso civile», liegt die grösste Herausforderung für die Zukunft.

Miriam Ronzoni ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Kolleg-Forschergruppe «Justitia Amplificata: Erweiterte Gerechtigkeit» an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Sie hat zuletzt den Band «Social Justice, Global Dynamics» (Routledge, London 2011) miterausgegeben.

NEUE DVD

Epischer Untergang mit Marschmusik

als. · «Ich versuche in allen Dingen auf den Grund zu kommen, was Menschen bewegt. Das ist der ganze Sinn, weshalb ich Filme mache», erklärt der sechzigjährige österreichische Regisseur Axel Corti in einer Radiosendung drei Tage vor seinem Tod im Dezember 1993. Da steckt er noch mitten in einem seiner grössten Projekte, der mehrteiligen TV-Verfilmung von Joseph Roths Roman «Radetzky-marsch», für Corti selbst «eines der wichtigsten Bücher meines Lebens». Gerade deshalb musste ihm der Stoff im Laufe seiner – die österreichische Medienlandschaft nicht unerheblich prägenden – TV-, Film- und Radiokarriere mehrmals angeboten werden, bis er sich zu Beginn der neunziger Jahre, bereits an Leukämie erkrankt, an die Verfilmung von Joseph Roths Habsburger-Epos gemacht hat. Dieses «ist keine rein österreichische Geschichte, es ist die grosse mitteleuropäische Geschichte», so Corti. «Das heutige Mitteleuropa ist ohne die österreichisch-ungarische Seltsamkeit nicht denkbar. «Radetzky-marsch» hat mit den Menschen zu tun, den Menschen und ihren Möglichkeiten, sich auf bröckelndem Boden noch aufrecht zu halten. Der Roman hat damit zu tun, in welcher Weise und – um es ganz pathetisch zu sagen – in welcher Würde etwas zu Ende geht.»

Nicht ohne einen milden, ironisch-göttlichen Blick, der gelegentlich in der auktorialen Erzählstimme über die Figuren hereinbricht, führt Roth durch diese Geschichte vom Aufstieg und Untergang der Familie Trotta aus dem kleinen fiktiven slowenischen Dorf Sipolje, die unverhofft zu Ruhm und Ehre kommt, nachdem der einfache Soldat Joseph Trotta dem Kaiser in der Schlacht von Solferino das Leben gerettet hat. Trottas Sohn Franz, zum Baron geadelt, wird eine Militärkarriere versagt, weshalb die ganzen Erwartungen der Familie bald auf dessen Sohn Carl Joseph lasten, dem Enkel des Helden von Solferino, der letztlich am Versuch, dem unerreichbaren Grossvater gerecht zu werden, gemeinsam mit dem Kaiserreich im Ersten Weltkrieg zugrunde geht.

Axel Corti übernimmt in seiner stimmungsvollen, durchaus epischen Bearbeitung des Stoffs die kommentierende Erzählstimme, die das Geschehen allerdings immer wieder mit einem nostalgischen, melancholischen Duft umhüllt: Stärker noch als im Buch ist das Wissen um den Untergang eines Geschlechts und von dessen Heimat in fast jeder Szene als verlorene Hoffnung, als leere Geste oder folgenlose Handlung beinahe unmerklich präsent. Axel Corti, der sich mit Filmen wie «Wohin und zurück» oder «Eine blassblaue Frauenschrift» immer wieder mit der Frage nach den Nachbeben des Ersten und des Zweiten Weltkriegs im Österreich der Gegenwart befasst hat, wurde für «Radetzky-marsch» postum mit dem Adolf-Grimme-Preis ausgezeichnet. Praesens-Film hat nun das von Kameramann Gernot Roll vollendete, zur Trilogie montierte Werk, dessen Rollen mit Darstellern wie Max von Sydow und Charlotte Rampling hervorragend besetzt sind, in einer hübschen DVD-Box zugänglich gemacht.

Radetzky-marsch. Regie: Axel Corti. Praesens-Film 2011.

Tierisch animiert

als. · Laut einem (durch die gängige Hollywood-Praxis noch nicht wirklich bestätigten) Gerücht erträgt der durchschnittliche, trendgeplagte Kinogänger heute im rasenden Konsumkarussell nicht mehr als zwei Folgen eines Blockbusters, dann haben sich offenbar alle Reize einer erzählerischen Idee bis in die Dialogspitzen erschöpft. Nachdem nun zwei Folgen von Shawn Levys «Night at the Museum» durchgelaufen waren, schien also das Format «Ausgestopfte Tiere führen im Museum ein turbulentes nächtliches Eigenleben» bereits reanimiert werden zu müssen, wenn auch durch eine nur leicht veränderte Disposition: «Lebendige Tiere sprechen heimlich im Zoo.» Frank Coraci «Zookeeper» ist eine Mischung aus «Night at the Museum» und «Madagascar» geworden, abzüglich des zugegeben eigenwilligen Charmes von Ben Stillers Slapstick-Talent und des zuweilen poetischen Humors der ausbrechenden Zootiere.

Da wollen denn also die heimlich miteinander kommunizierenden Bewohner eines Zoos ihrem etwas abgehalfterten, aber grundguten dicklichen Wärter (Kevin James) helfen, seine Ex-Freundin zurückzubekommen, die uns von der ersten Sekunde an als arrogante Barbiepuppe vorgeführt wird. So simpel die Story ist, so aufwendig präsentiert sich die technische Umsetzung, wie nun der Bonustrack der DVD nahelegt: Echte Tiere wurden da im Motion-Capture-Verfahren erfasst und ihre Bewegungen nachträglich digital animiert, wobei vor allem die Bewegungen der Mäuler und Schnauzen dergestalt verändert werden mussten, dass die Kiefer überhaupt zur Erzeugung menschlicher Vokale und Konsonanten optisch tauglich erscheinen.

Zookeeper. Regie: Frank Coraci. Sony Home 2011.